

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 46

Rubrik: Wie mir so wohl ist, so wohl!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

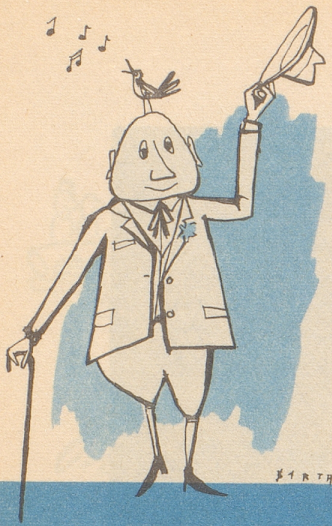
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie mir so wohl ist, so wohl!

Walliser Ferienskizzen
von Walter Kessler

Ting-ting-tong, le carillon!

Die Leute von Chandolin kommen ohne Uhrzeiger und Stundenschlag aus. Solchen Luxus leisten sich nur

die besseren Dörfer im Val d'Anniviers, und auch diese nur, um den Fremden zu höfeln. Berge, Bäume und Kirchturm werfen ihre Schatten. Daran und am Stand der Sonne läßt sich ermessen, wie es um des Tages Lauf so ungefähr bestellt ist. Warum sollte man das bis auf die Minute genau wissen? Am Glück des Daseins ändert es nichts, und das Unglück hat auch noch nie nach der Stunde gefragt.

Einzig der Fremdling und Kurgast lebt im Dörflein an der stotzig schmalen Chandoliner Flalde fröhlich und sorgenfrei in den Tag hinein. Für die Einheimischen ist das Leben dort hart, arm und dürftig. Man stecke seine Nase in ein noch nicht für Sommergäste wohnlicher hergerichtetes Häuslein! Man betrete mannhaft einen dunklen Stall! Oder Sie sahen doch die Anniviardenfrauen beim Heuen an den Berghängen, beim Besorgen des Viehs, beim Mistzetten, Harken und Holzen. In ihren schwarzen Werktagskleidern und schweren genagelten Schuhen. Einen Geruch von Geißmilch, luftgedörretem Fleisch, Stall und Kräutern samt der Sense, Heugabel und dem Tragkorb mit sich schleppend. Nichts von seidenleuchtenden Trachten. Nichts von Folklore. Nichts von Plakat- und Prospektzauber. Rauhe Wirklichkeit. Zähle, schmale, stumme Frauen, die

als Bergbäuerinnen dem Leben den Meister zeigen. Uns verwöhnte Eidgenossen aus den Konjunkturgegenden mit letztem Komfort muten diese Walliser Bergfrauen an wie Gestalten, die wir aus vergilbten Büchern der Schweizergeschichte kennen.

Ist die Zeit hier stillgestanden? Mitnichten. Heute schon fehlen die Männer im Dorf. Sie gehen in die Fabriken, deren Schlote unten im Rhonetal rauchen. Morgen werden die Töchter und Frauen ihnen nachfolgen. Uebermorgen wird das Dorf verwaist sein, und mit der Zeit wird es aussterben. Jeden Winter zügelnd die Chandoliner nach Muraz bei Siders hinunter, bis Frost, Eis und Schnee ihre schlimmsten Launen in ihrer Bergheimat ausgetobt haben. Aber mit jedem Frühling sind es ihrer weniger, die zurückkehren. Die Leute von Chandolin werden ihrem Dorf abtrünnig. Sie bleiben im fetten Tal und meiden den mageren Berg. Das Leben ist dort zwar flacher, aber leichter, weniger mühsam und näher bei den Fleischtöpfen, Weinbergen und Tanzböden.

Doch zeitlebens wird sie das Heimweh plagen. Und wenn sie auch alles vergessen und verschmerzen können, weil es ja an Linderungen und Pflästerchen fürwahr nicht fehlt, eines war doch einzig schön:

Das Glockenspiel von Chandolin, le carillon de Chandolin.

So an einem Sonntags- oder Festtagsmorgen, wenn der blaue Himmel sowieso schon voller Geigen hängt und die Blechstreifen am Schindelturm des Chandoliner Kirchleins im Lichte der Sonne wie Goldfolien funkeln, hebt das Spiel der vier Glocken an. Le Carillon. Ein Spiel mit vier Tönen, deren Klang so rein ist wie die Bergluft ringsum, so weich wie altehrwürdige Zinnkannen, so hell wie eine sorglose Seele, so schön wie ein Antlitz voll himmlischer Träume. Hammerschläge in froh bewegtem Rhythmus entlocken den drei kleineren Glocken Melodien von berückender Fröhlichkeit. Als gäb's da oben überhaupt keine Sorgen und keine Melancholie. Das jubelt wie ein Halleluja von Georg Friedrich Händel. Das glöckelt wie ein Schäferspiel von François Couperin. Sobald aber eine würdig feierliche Fermate über das fröhliche Trio gesetzt werden muß, wird die größte Glocke, die ein Mann im Turm mit Händen und Füßen bewegt oder anhält, zum Klingen gebracht. Hammerschläge und der Schlag des Glockenschwengels vereinen sich und über vier Töne hinweg wird musiziert in allen Variationen. Ting-ting-tong, le carillon! Und was eine Chandoliner Spezia-



Wildwestliches

lität ist: Seine Glockenspielmusik bleibt ohne Echo. Der Turm steht wie das Dörflein hart an der jäh abfallenden Halde. Die benachbarten Berg- und Talwände liegen weit ab. Der Ton kann nicht zurückwandern. Es läutet und bimbelt und musiziert hoch auf dem Berg. Man meint, das Weltall klinge und jubiliere und Himmel und Erde seien eins.

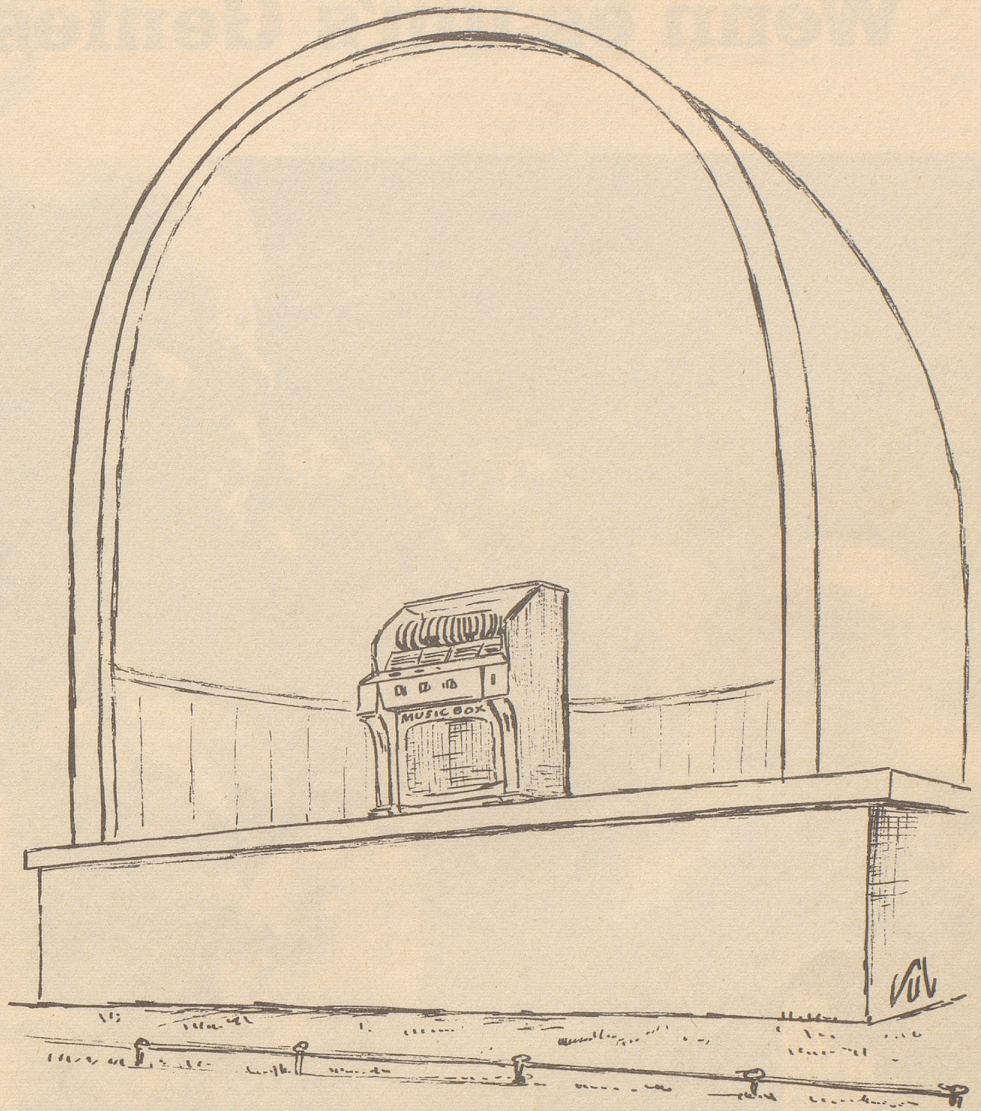
Monsieur le Curé, dessen Glatzkopf wie eine Goldmelone mit der Sonnenkugel wetteifert, hat mir seine Sorgen geäußert. Ich nahm mein ganzes Französisch zusammen, um mich zu erkundigen, wie der welsche Text zu der Melodie von «Det oben ufem Bergli» heiße. Ich hätte es nämlich etwas «dick» gefunden, daß der Organist für das sonntägliche Postludium dieses für Deutschschweizerohren sehr irdische Thema gewählt habe. (In meinen Ohren sumnte es fortwährend: «... steht en alti Schwizerchue».) Der Pfarrer lächelte unbesorgt über eine derartig verdorbene Fantasie. «Fürs Orgelspiel, so oder so, werde ich immer jemanden finden. Aber fürs Glockenspiel? Oh, das muß verstanden sein. Dazu braucht es ein besonderes Sensorium, nahezu eine Gnade. Wir sind einmal am Radio Paris übertragen worden. Le carillon de Chandolin à Paris! Denken Sie, so etwas grenzt an Weltruhm und verpflichtet. Immer mehr meiner Männer und Jünglinge bleiben im Tal. Was soll ich auf dem Berg anfangen, wenn keiner mehr glockenspielen kann? Dann fehlt den Chandolinern der musikalische Himmel. Und für den Himmel bin ich verantwortlich.»

Daraufhin versprach ich Monsieur le Curé, sobald ich mein Pensionierungsalter erreicht hätte, sei ich bereit, nach Chandolin zu kommen und das Glockenspiel zu meiner Freizeitbeschäftigung zu machen. Ich sei schon immer ehrsüchtig gewesen, nun böte sich endlich eine Gelegenheit, es auf die Höhe zu bringen. (Chandolin liegt auf 2000 Meter Höhe!) Ein wenig musikalisch sei ich auch, und vielleicht mache mich ein Gläschen Fendant täglich noch musikalischer.

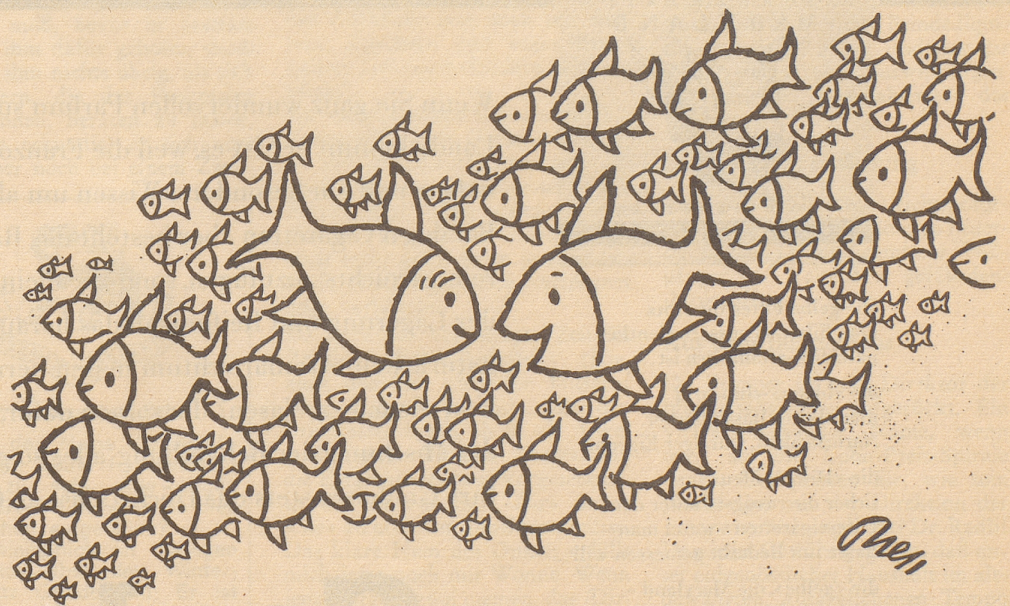
«Vom rédacteur zum carillonneur, vom Zeitungsschreiber zum Glockenspieler, das wär's!» lachte der Pfarrer von Chandolin übers ganze Gesicht. Ich aber dachte insgeheim: Lieber bei den Glocken als anderswo am Seil sein! Ting-ting-tong, le carillon ...

*

Daß der Schlager «O tolle Bella!» noch nicht komponiert ist, verdanken wir wahrscheinlich nur einem Zufall. Aber der «Bella Tola» wird unser Bergsteiger demnächst ein Loblied singen. Der Nebi



Künftiges Promenadenkonzert



«Am liebsten möchte ich mit Dir ganz allein sein, irgendwo auf der Welt in einem kleinen Aquarium!»